

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Dienstag, 22. Juli.

59.

Ein Mädchenherz.

(Beschluß.)

Mein Urlaub ging zu Ende und ich mußte an die Rückreise nach meinem Pfarrdorfe denken. Meine Verlegenheit war groß; denn wie durfte ich Henriette zumuthen, mich nach Melmont zu begleiten? Wider Erwarten zeigte sie jedoch nicht die geringste Abneigung, nachdem ich versichert hatte, daß dort außer Marianne Niemand wisse, was vorgegangen sei. In die Verschwiegenheit und Treue derselben setzte jedoch Niemand weniger Zweifel, als meine Nichte. So kehrte ich denn mit der Unglücklichen in kurzen Tagereisen nach der Heimath zurück. Der erste Sturm des Schmerzes hatte sich gelegt; es war in dem zerrissenen Innern der armen Henriette still geworden, still wie im Grabe. Unser Leben im Pfarrhause wurde dem äußern Scheine nach wieder, was es vor dem Wetterstrahl gewesen war, der unsern Frieden für immer vernichtet hatte. Der Uneingeweihte mußte uns nach wie vor für harmlose, glückliche Menschen halten; denn ich bot Alles auf, um den Argusaugen der Neugierde und Lieblosigkeit jede Gelegenheit zu Vermuthungen abzuschneiden, und Henriette zeigte eine Selbstbeherrschung, die heroisch heißen durfte, und die, früher angewendet, uns Alle vor Unheil bewahrt haben würde. Erst jetzt kam es uns recht zum Bewußtsein, wie theuer wir einander waren, und dies war der einzige Trost in solchen Leiden. Ach, im Uebrigen war ja Alles anders geworden! Die Blumen des Gartens, sonst unsere tägliche Pflege und Freude, hatten für uns allen Reiz verloren; öde, wie unser Herz, erschien uns die Natur. Wenn Henriette bei mir war, zeigte ihr Gesicht eine, fast möchte ich sagen überirdische Heiterkeit, eine engelgleiche

Verklärung; doch in der Einsamkeit flossen ihre Thränen wohl desto reichlicher, da sie jeden Morgen bleicher wurde. Früher lachten wir oft von ganzem Herzen, jetzt lächelten wir nur noch. In der Kirche hafteten die Blicke der Leidenden am Boden; jener andächtige Aufschwung des Geistes, der mich sonst so oft innig gerührt hatte, war dahin. Bei dem Zustande, in welchem sich die Gesundheit meiner armen Pflegetochter befand, dachte ich mit Angst an den Winter. Was sollte in den langen Abenden aus uns werden, wo der Geist sich ohnehin mehr nach Innen wendet u. jeder Gedanke eine düsterere Farbe annimmt, wenn das Herz wund ist! Um Henriette zu zerstreuen, nahm ich sie bei Krankenbesuchen häufig mit: sie wirkte wie ein tröstender Engel durch Worte u. Werke; es waren dies ihre schönsten Augenblicke, doch blieben es nur Augenblicke, denn es entging mir nicht, daß der Erhebung bald von Neuem die Niedergeschlagenheit folgte."

Wir brechen hier ab. Um Henriettens weitere Entwicklungsgeschichte Schritt vor Schritt zu erzählen, müßten wir fast den ganzen zweiten Band der Memoires d'un Confesseur übersezen. Es sei deshalb hier nur bemerkt, daß die Nichte des Pfarrers sich endlich zu einer Vernunftheirath mit ihrem Better entschließt, aber in der Ehe gleichfalls das Glück nicht findet, das die Liebe ihr versagte. Die Härte, mit welcher der Mann das zarte Weib behandelt und die Eifersucht, mit der er es foltert, vergiften Henriettens Leben völlig. In eine Bonapartistische Verschwörung verwickelt, in der er eine Hauptrolle spielt, wird der ehrgeizige Herr von Melleville verhaftet und in die Conciergerie gebracht. Ihrer Pflicht als Gattin treu, ja Sklavin dieser Pflicht gegen den ungeliebten Gatten, eilt Henriette mit ihrem Oheim nach Paris. Obgleich der herzlose Mann sein Weib

nicht versteht, so bietet sie doch Alles auf, was denselben retten kann. Alle Schritte, die der Leidenden, Gefnigten, doppelt schwer werden, bleiben erfolglos; das Urtheil der Richter lautet auf lebenslängliche Gefängnißstrafe. Doch lassen wir jetzt den alten Pfarrer fortfahren; er erzählt: „Als ich den Verurtheilten fortführen sah, war ich so erschüttert, daß ich fast meiner Sinne nicht mehr mächtig war und noch jetzt nicht weiß, wie ich aus dem Affisensaale gekommen bin. Ich stand auf der Straße, der Regen hatte nachgelassen, aber die feuchte schwüle Atmosphäre benahm mir fast den Athem. Die Brust war mir wie zugeschnürt; die Glieder waren wie zerschlagen; der Kopf wirbelte mir. Die Aufregung während der Verhandlungen, das Urtheil der Richter, die Hitze im Saale, dazu der Umstand, daß ich den ganzen Tag noch nichts genossen hatte: dies Alles wirkte zusammen. Sollte ich zu meiner Wohnung zurückkehren oder nicht? Mitternacht war längst vorüber, auch sollte mich meine Nichte nicht so außer Fassung sehen; ich schwankte deshalb aus einer Straße in die andere. Endlich graute der Tag; ein Kaffehaus wurde so eben geöffnet, als ich vorüber kam. Ich trat ein, um mich zu erholen und zu stärken; aber die Brust war mir so enge, daß ich kaum eine halbe Tasse Kaffee genießen konnte. Mich überkam eine solche Erschöpfung, daß ich die Augen schließen, und den Kopf auf den Tisch stützen mußte. Als ich wieder zu mir kam, war es heller Tag. Da fiel mir ein, daß Henriette durch mein Ausbleiben noch mehr geängstigt werde, und ich raffte mich auf. An der Thür meiner Wohnung suchte ich den Hausmeister, um ihn zu fragen, ob meine Nichte Besuch gehabt habe. Ich besorgte, ein Unberufener habe ihr die Trauerpost vielleicht bereits hinterbracht — ich fürchtete Alles, nur nicht das, was mir bevorstand. Da der Mann nicht zu finden war, so schlich ich die Treppe hinauf. Ich hatte den Schlüssel bei mir und wollte in der Hoffnung, daß Henriette noch schlafe, leise in mein Zimmer gehen, um mich erst noch etwas zu erholen u. zu dem bevorstehenden Wiedersehen vorzubereiten. Als ich die Thür zu meiner Stube aufgeschlossen hatte, hörte ich im Vorzimmer ein eintöniges Sprechen mit halber Stimme u. schloß daraus, daß Henriette oder Marianne vielleicht bete. Langsam öffnete ich Henriettens Zimmer und schlich auf den Behen an das Bett. Die Vorhänge waren zugezogen; Marianne lag vor dem Bette auf den Knien. Als sie mich bemerkte, sah sie mich mit trüben, verweinten Augen an. Mir war Alles ein Räthsel und ich ahnte den Stand der Dinge so wenig, daß ich Marianne zuflüsterte: „Gott, weiß sie schon, wie der Prozeß endete?“ — „Sie

weiß nichts mehr, sie hat ausgelitten,“ antwortete Marianne mit dumpfer Stimme, richtete sich auf und schlug die Vorhänge des Bettes zurück. Henriette todt . . . gestorben, ohne daß ich bei ihr war, ohne daß ich ihr noch einmal sagen konnte, wie ich ihr von ganzem Herzen und ganzer Seele vergeben habe, wie ich sie liebe! . . . Gott, mein Gott, ich weinte blutige Thränen über die unglückliche Leidende, die trotz ihres Jammers, trotz ihrer Verirrungen und Leiden das einzige Glück meines Lebens und der Trost meines Alters war. So entsetzt, so außer mir war ich, daß ich an der Vorsehung zu zweifeln begann und wild gen Himmel blickte. Da drückte mir Marianne das Gebetbuch in die Hand und sagte: „Ich war in der letzten Stunde allein bei ihr; ich erwartete Sie von Minute zu Minute; rufen konnte ich Sie nicht, da ich nicht wußte, wo Sie zu finden sein werden. Sie starb ergeben wie ein verkürter Engel, Allen Alles vergebend und Sie segnend. Wollen Sie nicht für ihre arme Seele beten?“ Ich sank vor Henriettens Leiche auf die Knie und wich nicht eher von ihr, als bis ich dem Staube wiedererstaten mußte, was dem Staube angehörte. — — — * * —

Die vaterländischen Maler in der Pesther Kunstausstellung 1845.

(Besprochen von Leop. Engelsberg.)

In der Wahl des Gegenstandes liegt der Geschmak des Künstlers.

Nicht aus Unbescheidenheit oder Anmaßung erlaube ich mir hier öffentlich aufzutreten. Ich habe aus Vaterlandsliebe und aus Liebe zur Kunst das schwierige Amt des Kunstrichters mit dem Bewußtsein übernommen, daß ich durch meine praktischen Erfahrungen in dem Gebiete der Kunst, welche ich mir durch eine Reihe von Jahren sammelte, berechtigt glaube, den vaterländischen Talenten meine Ansichten hierüber öffentlich auszusprechen. — Ich kenne die heiteren und trüben Stunden eines angehenden Künstlers, ich kenne die Schwierigkeiten und mißlichen Verhältnisse, mit denen er bisher zu kämpfen hatte. Allein die dunkle Zeit in unserem Vaterland hat sich nun entrollt, jene Zeit, wo der Künstler mit schwachem Mast und zerfetzten Segeln, ohne Leuchthurm, auf dem klippenvollen Meere der Kunst steuern mußte. Der Sturm hat sich nun gelegt, die Nacht hat ihren Thron verlassen und hell erglänzen die Sterne des Himmels; es tagt, Aurora erscheint, bald wird die Sonne des Kunstsinnes huldreich ihr Licht verbreiten. — Mit vielem Vergnügen bemerken wir jetzt schon die erfreuliche Wirkung dieses wohlthätigen

Einfluss; denn wer die Kunstausstellung in Pesth vor einigen Jahren sah und die diesjährige betrachtet, der muß gestehen, daß mehrere unserer jungen vaterländischen Künstler mit Riesenschritten vorgerückt sind.

Ich beginne nun meine Beurtheilung, ausschließlich nur vaterländische Künstler betreffend, mit

Nr. 3. Simon Joseph Kölbl, in Pesth: der Basaltfelsen (Detonata) in Siebenbürgen. Der Künstler hat sich hier eine Aufgabe gewählt, deren wahrhafte und naturgetreue Lösung selbst die größten Landschaftsmaler in Verlegenheit gesetzt hätte. Wenn also über diese Landschaft nichts Vortheilhaftes gesagt werden kann, so liegt die Schuld davon hauptsächlich in der ungünstigen Wahl des Malers, denn daß derselbe etwas Besseres zu malen fähig ist, beweisen uns die wenigen Bäumen, die die Landschaft beleben.

Nr. 6. Stephan Klinovsky, in Pesth: Christus, 12 Jahre alt, predigt im Tempel zu Jerusalem. Dieses Bild ist nicht original, wohl aber eine mißlungene Kopie; zudem sind meistens die Köpfe der Figuren verzerrt und karrikirt.

Nr. 13. Alexander Swoboda, in Pesth: die drei Grazien, welche täuschend nach einer Gypsgruppe kopirt sind, jedoch ist der Gegenstand einfärbig, leblos, folglich nicht beliebt und undankbar. Wir würden dem Künstler rathen, über die Wahl des darzustellenden Gegenstandes, wie wir auch schon bei Nr. 3 bemerkten, mehr nachzudenken. Sein Bild: der kleine Violinspieler (Nr. 47), scheint eine von den Erstlingsarbeiten eines angehenden Malers zu sein, weil die Figur so wohl, so wie alle umgebenden Gegenstände, unverhältnißmäßig zusammen gedrängt erscheinen; übrigens ist Mühe und Eifer in der Behandlung des ganzen Bildes unverkennbar.

Nr. 15. Fr. Komlosy, derzeit in Wien: eine Praterparthie. Diese Landschaft ist wohl nach der Natur sehr brav gezeichnet, aber nicht gut gemalt, sie ist zu dunkel gehalten; denn es gibt auf Bäumen in keiner Jahreszeit ein solches Grün. Besser in jeder Beziehung ist seine Landschaft Nr. 30, welche gut gemalt u. worin das Perspektive vorzüglich täuschend ist; die Staffage jedoch ist sehr tadelnsworth. Das eben Gesagte bezieht sich auch auf Nr. 62, worin der Baumschlag, wie auch das Perspektive, als besonders lobenswerth hervorzuheben sind, auch die Staffage, obgleich farblos, doch besser als die in Nr. 30 ist.

Nr. 18. Adalbert Schäffer, in Pesth: Portrait einer Dame im schwarzen Kleide. Ist wohl keines von den vorzüglicheren Bildern dieses Künstlers, obgleich sich die Meisterschaft

desselben, in der durch Treue und Wahrheit vollendetere Ausführung der Nebensachen, hinlänglich ausdrückt, welches sich in seinem Bilde Nr. 75 bewährt, das mit vielem Fleiße, weit besser als das vorhergehende, gemalt ist u. den eigenthümlichen Glanz des Goldes glücklich wiedergibt. Wäre der rechte Arm nicht etwas verzeichnet, so könnte man das Bild untafelhaft nennen. — Ebenso beschuldige ich den Maler der Verzeichnung in seinem Bilde Nr. 104: der albanesische Bandit, in welchem der eine Fuß unnatürlich geformt ist, das Bild aber an sich selbst, durch seine vorzügliche Behandlung, verdient eine besondere Auszeichnung. Das Stilleben, Nr. 180, desselben Künstlers ist mit vieler Zartheit ausgeführt, die Blumen darin hätten von einem Drechsler oder Better nicht naturgetreuer gemalt sein können.

Nr. 32. Geiza Kubinyi, in Pesth: Stilleben. Zeugt von einer glücklichen Idee und Wahl der Gegenstände. Die Ausführung derselben ist schön.

Nr. 35. S. Gschwindt, in Pesth: Portrait des Pianisten Rudolph Willmers und Nr. 145 desselben Malers eigenes Portrait, beide von höchster und sprechendster Ähnlichkeit. Dieser Maler, ein Jüngling noch, hat viel Talent und wir haben von demselben bedeutende Leistungen in der Zukunft zu erwarten.

Nr. 42. König, in Schemnitz: Landschaft. Die Luft in derselben ist treu nach der Natur, die Bäume sind gut gezeichnet, die Staffagen erträglich. In Nr. 60 und 61 von demselben finden wir ein lobenswerthes Talent für Landschaftsmalerei; besonders vorzüglich ist die Luft in Nr. 61 gemalt.

Nr. 44. Jos. Choor, in Pesth: Mondlandschaft. Ein solches Bild steht gleichsam wie ein schwarzer Fleck unter anderen Gemälden aus. Wutky, Chevalier Libri, van Haanen etc. haben in diesem Genre Ausgezeichnetes geleistet, jedoch wählten sie meistentheils die ganze Beleuchtung des Vollmondes, wodurch die Landschaft deutlicher hervortritt, und nicht in dunkle und schwarze Farben getaucht erscheint, wie die vorliegende. In dem Bilde Nr. 51: Räuber aus dem Mittelalter, spricht sich schon mehr Talent für Landschaftsmalerei als in dem obigen aus. Die Figuren, welche Räuber vorstellen sollen, sind richtig gezeichnet, nur ist der Farbenton etwas zu grau gehalten, auch wäre der Titel des Bildes in den einen „Landschaft mit Staffage“ umzuändern.

— Nr. 64. Stilleben, von demselben, ist seines unästhetischen Geschmackes wegen tadelnsworth. Ebenso verdient sein Bild Nr. 141 den Namen Studienkopf keineswegs. Wenn

ich über junge Maler irgend etwas zu erwecken vermöchte, so würde ich folgende Bitte an sie richten: Sie mögen viele Damenportraits malen, weil der Künstler durch solche Modelle einen zarten Teint, ein lebhaftes Kolorit, ein weiches Haar, eine geschmackvolle, elegante Toilette und verschiedene Stoffe malen lernt; dann daß sie, die Bezeichnung: „Studienkopf“ weglassen und eine dem vorzustellenden Gegenstand angemessene wählen sollen, aus folgendem Grunde und Beispiele. Wenn ein Maler auf der Straße einen alten Mann mit langen Haaren und zottigem Bart findet, so führt er ihn in sein Atelier, portrairt ihn u. nennt dann dieses Bild: „Studienkopf.“ Wie, muß denn nicht der Maler bei jedem Kopf, den er malt, studiren? und ist der Kopf eines Sokrates schwerer zu malen, als der eines Engels, Amors oder einer Grazie? Muß er nicht, bei der blühenden, schönen, üppigen Natur mehr studiren als bei der schon verwelkten? Ist ein schmachtend-feuriges Auge, oder das fromme Lächeln der Unschuld nicht schwieriger zu malen, als der matte, leblose Blick einer verwelkten, kranken Natur? Die Spuren vergangener Freuden, oder die Furchen des tiefen Grames sind freilich eine dankbare Aufgabe, ja es ist ein weites Feld, wo der Künstler weder Begeisterung noch Fantaste bedarf; der Maler kann aber wohl durch solche Köpfe die Technik erlangen, allein sein ästhetisches Gefühl für die zarten, edlen und subtilen Formen seiner Kunst entschwindet und er theilt dann ein gleiches Schicksal mit Hogarth, Brauer u. c. Ein eben so wohlmeinender Rath, den ich mir erlaube, ist: daß sich der Maler in seinem Atelier eine gute Beleuchtung verschaffe, wozu ihm vornämlich das Nordlicht am Günstigsten ist; denn das Nordlicht ist die Seele des Malers, es ist das Gesetz, das ihn schützt, es ist die Luft, die er einathmet, es ist sein Beherrscher, der ihm das Meisterrecht der Kunst ertheilt, und eine glückliche Zukunft gründet; der Reflex in dem Atelier eines Malers ist verderbenbringend, ist tödtlich für seine Schöpfungen, und erlaubt ihm nur mit vieler Mühe vorwärts zu schreiten. — Um jedoch das erwähnte Licht glücklich anzuwenden, soll der Maler bei Beleuchtung seines Bildes, dasselbe in Massen, nicht aber in kleinere Lichte vertheilen, und keinen braunen Schatten malen.

Eine harte Aufgabe ist es für mich, über die richtige Wahl der Farbengebung im Detail zu sprechen, weil dieselbe nur in dem Schönheitsinn des Malers liegen muß. — Jener, der keine korrekte Zeichnung auch mit schönen Farben zu schmücken weiß, wirkt entzückend durch das Auge auf das Herz. Ist aber der Künstler

mit Farbensinn von der Natur nicht begabt, so kann er sich durch eifriges Beschauen von Meisterwerken denselben eigen machen; denn kann der Arzt oder Operateur, durch Beschäftigung mit dem Hässlichen und Ekelhaften, sein angebornes Schönheitsgefühl abstumpfen, so kann der geschmacklose Maler, durch die immerwährende Betrachtung klassischer Gemälde, seinen Geschmack bilden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Gran, 14. Juli. Am 7. Juli beehrte der königl. Rath und Administrator des Graner Komitats, Hr. Joseph Andrássy von Eghyazpafa, das Examen der zweiten Humanitätsklasse des königl. Gymnasiums mit seiner erwünschten und erfreulichen Gegenwart. Er hatte seinen Besuch vorläufig zugesichert. Der Hörsaal dieser Klasse war mit Blumengewinden und Blumenvasen ausgeschmückt und mit einem passenden Chronostikon versehen, bei seinem Eintritt wurde er von den Schülern und von den zahlreichen Freunden der Schuljugend, die sich zu dieser Prüfung eingefunden hatten, mit einem freudigen Eljen-Ruf empfangen, u. von dem zweiten Eminenten (Namens Sajicsék) mit Rezitirung der ungarischen Ode, welche der würdige gelehrte Professor dieser Klasse, Hr. Severin Schmidt aus dem Benediktiner-Orden, ein ausgezeichnete lateinischer und ungarischer Dichter, gebichtet hatte (7 S. in 4.) und in der Beimelschen Buchdruckerei in Pesth hatte drucken lassen, anstatt einer Anrede bewillkommt. Diese beantwortete der Hr. Administrator in einer herzlichen ungarischen Rede, in welcher er die Schüler zum unverdrossenen Eifer in den Studien ermahnte. Die treffliche und gemüthliche Ode des Hrn. Professors Schmidt an den königl. Rath u. Administrator wurde während der Prüfung in gedruckten und eingebundenen Exemplaren an die Zuhörer u. Schüler vertheilt. Der Hr. Administrator konnte zwar der Prüfung nicht bis zu Ende beiwohnen, ließ jedoch alle Schüler theils in ungarischer, theils in lateinischer Sprache deklamiren, u. interessirte sich sichtlich für die Deklamationen in beiden Sprachen. Er verließ die Klasse um zehn Uhr, unter lebhaftem Eljen-Ruf, und lud, außer dem würdigen Gymnasial-Direktor, Herrn Theophil Balas (der früher selbst mehrere Jahre in dem Graner Gymnasium der poetischen Klasse als Professor mit Beifall vorstand) und dem Professor der zweiten Humanitätsklasse, Hrn. Severin Schmidt, auch die ersten zwei Eminenten dieser Klasse (den Sohn des Komitats-Physikus, Hrn. Stephan von Kamenszky, und den Sohn des verstorbenen Choralisten an

der Metropolitankirche Zajicek) zur Festtafel, welche er am folgenden Tage nach der Generalkongregation gab, ein. Als man bei dieser, wie gewöhnlich, Loaste ausbrachte, wurden auch auf diese zwei vielversprechenden Eminenzen Loaste getrunken. — Mögen auch anderen öffentlichen Lehranstalten im Vaterlande solche Auszeichnungen durch hochgestellte Männer, die zugleich Freunde und Kenner der Wissenschaften und des öffentlichen Unterrichtes sind, zu Theil werden! Dies würde die Schüler zu größerem Eifer in den Studien mächtig aneifern und anspornen.

Dr. Kumy.

Presß - Zeitung.

** „Ungarisches Lesebuch von Dr. Moriz Bloch.“ Pesth, 1845. Verlag von C. Geibel. Bei einem Werke, wie das vorliegende, kann der Verf. auf kein anderes Verdienst Anspruch machen, als, daß er seinen Stoff sorgfältig ausgewählt und zweckmäßig geordnet habe. Bei der Zusammenstellung eines Lesebuches muß das utile dulci stets als Grundprinzip vorherrschen und ist es noch außerdem die Absicht des Verfassers, die theoretischen Regeln der Grammatik praktisch zu veranschaulichen, dann muß er Stücke wählen, die ihm zu diesem Zweck am dienlichsten sind. Wenden wir dies nun auf Bloch's Lesebuch an. „Fünf ungarische Schriftsteller gibt es,“ sagt von Horvath, „deren Werke gelesen werden, diese sind: Székényi, Kossuth, Jókai, Götvös und Nagy Ignaz.“ Dreien von diesen Literaten begegnen wir in jenem Lesebuche: Székényi, Götvös u. Jókai und wir hätten nur noch gewünscht, auch irgend einen Aussatz von dem so schnell populär und beliebt gewordenen Nagy Ignaz zu lesen. Außer diesen finden wir noch Werke der meisten ungarischen Klassiker. — Lobende Erwähnung verdient noch der Umstand, daß ernstere Stoffe nicht ganz ausgeschlossen worden, genug, daß Lesebuch belehrt und unterhält. — Poesten hat der Verf. ausgeschlossen, ob mit Recht, das ist wohl eine andere Frage! Die ungarische Literatur ist, wie jede junge aufblühende Literatur, an Poesten viel reichhaltiger als an Prosa und im Allgemeinen haben wir viel mehr u. bessere Dichter aufzuweisen, als Prosaisker; es hätte demnach die Aufnahme von Gedichten in dieses Lesebuch das Interesse desselben bedeutend erhöht. — Wir kommen nun auf die grammatikalischen Noten, welche uns durch ihre Zweckmäßigkeit wahrlich überraschten; besonders erwähnenswerth ist es, daß nicht nur die einzelnen Wortbedeutungen und verwikelteren Konstruktionen, sondern auch, wo sich Gelegenheit darbietet, die ungar. Idiotismen erklärt sind. Des-

senungeachtet wäre es, unserer Meinung nach, zweckdienlicher gewesen, statt der Noten, am Ende des Werkes ein kleines Vokabel desselben Inhaltes hinzuzufügen, da es sich bei den verschiedenen Abstufungen der Gedächtniskraft durchaus nicht bestimmen läßt, wie oft dem Lesenden ein Wort vorkommen müsse, bis sich dasselbe dem Gedächtniß einprägt. Vielleicht dürfte diese bescheidene Bemerkung, bei Herausgabe einer zweiten Auflage, die bei der unbezweifelbaren Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Werkes der ersten vermuthlich bald nachfolgen wird, vom Verfasser einer Berücksichtigung gewürdigt werden. Ff.

** „Deutsche Lieder von Joh. N. Vogel.“ Jena, 1845. Dieser Dichter hat sich schon durch seine „Balladen und Romanzen.“ Wien, 1835—37, einen Namen von gutem Klange auf dem deutschen Parnass erworben, und sich Dichtern, wie Schwab, Justinus Kerner, W. Müller u. s. w. würdig angereihet. Wie diese gehört auch er zur Schule Uhlands. Seine Schöpfungen sind echte Volkspoesten. Die Verse fließen so leicht und lieblich dahin, und in ihren sanften harmonischen Wellen spiegelt sich klar das Bild des Volksgeistes und des Volksgemüthes. Deutsche Lieder sind es in des Wortes engstem Sinne; aus dem einen, wo es Liebe und Anhänglichkeit nach Innen gilt, blüht gar freundlich das blaue Auge deutscher Treue, aus dem andern, wo es Muth und Troz nach Außen gilt, spricht gar derb der hiederschlichte Ton deutscher Kraft und Männlichkeit, und ist dieses Deutchthum auch der Typus seiner frühern Schöpfungen, so zeichnet sich dennoch diese letztere durch eine noch leichtere und gesälligere Versifikation aus. (Zu haben in allen Buchhandlungen Pesths.) S.

** Das „Allgemeine geographische Lexikon des österreichischen Kaiserstaates“, von Raffelsberger, schreitet rasch vorwärts, u. behauptet seine anerkannte Gediegenheit und Brauchbarkeit. So eben ist das neunte Heft (die Artikel Dollerbach bis Ehrwald enthaltend) erschienen. — (Man pränumerirt bei allen k. Postämtern u. Buchhandlungen.)

** Im Constitutionnel vom 12. Juli wird der neunte Theil von Eugen Sues „ewigen Juden“ beendigt. Die beiden letzten Kapitel dieses neunten Theils sind wieder überirdischer Beschaffenheit, worin die Königin Herodot und der ewige Jude agiren. — Der zehnte Theil beginnt noch vor Ende dieses Monats und im August wird das ganze Werk vollendet sein.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Fünfkirchen. Bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher in hiesiger Stadt

wird der rühmlich bekannte Virtuose Hr. Pros-
per Amtmann ein großes Konzert veranstalten,
wozu alle hierortigen musikalischen Kräfte, dar-
unter Hr. Waibinger, auf seinem Fagotte, Hr.
Hölzl, Domkapellmeister und mehrere ausge-
zeichnete Dilettanten, dem Konzertgeber ihre
Mitwirkung zugesagt haben. Aus Hölzl's Dra-
torium „Noah“ wird eine Nummer exekutirt
werden.

* Unsinn und Geschmacklosigkeit machen sich
in deutschen Blättern bei jeder Feier breit, be-
sonders aber, wenn es sich um Kunstfeste han-
delt. So jetzt bei dem Beethovenfeste in Bonn,
wozu die bedeutendsten Musiker aus Deutsch-
land, Belgien, Frankreich u. England erwar-
tet werden. Der Bonner Korrespondent des
Schwb. Merkurs drückt dies unter obligater Be-
gleitung von „unbeschreiblicher Begeisterung“
mit den Worten aus: „Wir haben für den er-
sten Tag des nächsten Monats auf einen wahr-
haftigen Kongress der ersten Mächte in der
heutigen Musikwelt zu rechnen.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. In Berlin wur-
den in neuester Zeit viele unmündige Knaben
als Diebe verhaftet. „Einige unter ihnen,“ heißt
es darüber in den Beiträgen zur praktischen Po-
lizei, „noch nicht einmal 14 Jahr alt, kann
man schon jetzt als der Sicherheit im höchsten
Grade gefährlich betrachten. Nichtachtung vor
dem Eigenthum Anderer assimiliert sich dergestalt
mit ihren Fehlern, daß ihnen die Verübung
von Verbrechen zur zweiten Natur wird.“

** Man schreibt aus London: „Prinz Al-
bert hat dieser Tage die Uniform und die We-
ste, welche der große Seeheld Nelson in der
Schlacht bei Trafalgar trug, von der seitherigen
Besitzerin, der Wittwe eines Alderman,
um 150 Pfd. St. angekauft, um dem Hospital
von Greenwich, wo bereits mehrere Reliquien
Nelson's aufbewahrt werden, ein Geschenk da-
mit zu machen. Man steht in der Uniform über
der linken Schulter das Loch, durch welches die
Kugel eindrang, die dem Leben des Admirals
ein frühzeitiges Ende machte; Uniform u. We-
ste sind an mehreren Stellen mit Blut besetzt.“

* Dem Artiste zufolge ist die Ausfuhr
der sogenannten Pariser Artikel trotz des er-
höhten Zolls in die deutschen Vereinslande be-
deutend gestiegen.

* In Berliner Blättern hat ein Schreiner
angezeigt, daß bei ihm die besten u. be quem-
sten Särge zu haben seien!

** (Wunderbare Rettung.) Berner Blät-
ter berichten aus Launen im Amt Saanen:
„Von mehreren Mädchen, die Blumen suchten,
fiel ein siebenjähriges über eine 200 Fuß hohe

Felsenwand hinaus; Tannen, deren Gipfel wohl
bis an die Hälfte der Felsenwand reichten, hiel-
ten dasselbe aber im Falle von Ast zu Ast so
auf, daß es mit wenigen leichten Wunden nach
Hause zurückkehrte.“

** In der Londoner jüdischen Synagoge
wurde am 9. Juli der neugewählte Oberrabbi-
ner der vereinigten Kongregation der Juden in
Großbritannien, D. Markus Adler, bisher
Oberrabbiner in Hannover, feierlich in sein
Amt eingesetzt. Das festlich geschmückte Gebäu-
de war gedrängt voll u. die angesehensten jü-
dischen Familien Londons, die Rothschilds,
Montefiores u. hatten sich eingefunden. Herr
Adler hielt nach abgehaltenem Gottesdienst eine
Rede in hebräischer Sprache.

Pillen und Bonbons.

† Jene mittelmäßigen Schauspieler, die ihre
Portraite zur Schau ausstellen lassen, handeln
in dem richtigen Gefühle, daß das Publikum
sie lieber schweigend und ohne Bewegung, als
auf der Bühne deklamirend und gestikulirend
betrachten will.

† Ein Schmeichler sagte von einer Dame,
die auch Sängerin ist, sie habe Metall in
ihrem Munde. „Darüber,“ bemerkte Jemand,
„wird der Zahnart Auskunft geben.“

† Seitdem einst Goethe in einer Anwand-
lung einer genialen Kaprice sagte: „Nur die
Lumpe sind beschneiden“, halten sich so
viele unbeschneidene Lumpe bloß für un-
beschneiden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die ferneren Gast-
spiele des Hrn. Brüning waren Jakob Währinger
in dem neuen Lustspiel: „Die Braut aus der Re-
sidenz“, von der Prinzessin Amalie von Sachsen;
Hans Michel, in „drei Väter auf ein Mal!“ und
letzten Sonntag: „Rochus Pumpernickel.“ Dieser
vortreffliche Künstler wußte auch in diesen drei
so verschiedenartig gezeichneten Charakteren ent-
schieden zu gefallen. Sein Spiel ist immer frei von
allen Manieren, er verleihet seinen Personen die
lebendigsten Konturen u. malt sie mit den heiteren
Farben seiner jokosen Laune aus. Die beiden ersteren
Stücke, welche der geschätzte Gast zu seinem Benefiz
wählte, haben recht gefallen u. Hr. Brüning wurde
vielleicht zehn Mal lärmend gerufen. Am Schluß
dankte er mit einigen sehr gewählten Worten. —
Als Rochus Pumpernickel brachte er uns viele neue
Scherze und er stellte diesen drolligen Kauz auf
eigenthümliche, äußerst ergötzliche Weise dar. —
Nächst ihm gefiel unser vortreffliche Hr. Berg un-
gemein. Auch Dem. Revie wußte sich durch Spiel
und Gesang Beifall zu erringen; sie wurde nach
einer Ariette mit Hrn. Brüning gerufen. — Beide
Vorstellungen waren gut besucht. —g—

— Der noch immer hier im Kreise seiner Wandten weilende berühmte Violinvirtuose, Herr W. Ernst, gibt künftigen Sonnabend sein Abschieds-Konzert im deutschen Theater. Gewiß, ein Fest für alle Musikfreunde!

Pesther Sommertheater. Künftigen Sonnabend findet die schon angekündigte Vorstellung, zum Benefiz des Hrn. Dietrich statt, nämlich die von Hrn. Direktor Forst arrangirte Spektakel-Pantomime: „Die Tochter des Generals“, unter Mitwirkung von Kavallerie. In Abwesenheit der Pauline Guzent, wird unser allbeliebte Komiker Herr Kott „die Schule“ mit dem Pseudo-Buridan produziren. Welche Ergötzlichkeit!

Dfner Sommertheater. Der Himmel zeigte endlich ein freundliches Gesicht, dessen sich Herr Direktor Huber in Dfen unter allen Menschenkindern wohl am Allermeisten erfreute. Die Produktionen des Hrn. Prof. Kitley und seiner beiden Söhne haben nun ihre Früchte getragen. Sonnabend, Sonntag (zwei Vorstellungen), um ½ 4 u. 7 Uhr Abends u. Montag, faßte das geräumige Haus kaum die Massen, die sich zu den erstaunlichen, hier gewiß noch nie gesehenen Leistungen dieser Amerikaner drängten, u. das große Publikum überzeugte sich, daß wir in dem Referrate unsers letzten Blattes nicht zu viel gesagt haben. Der Beifall der Menge erreichte wohl den höchsten Grad und es fehlte auch an Blumen und Kränzen nicht, die den seltenen Künstlern gesendet wurden. Doppelt erfreulich ist es aber, daß die unverfennbaren Bestrebungen des Herrn Direktor Huber, für das Vergnügen des Publikums keine Opfer zu scheuen, endlich ihren Lohn gefunden haben.

— Fräul. Albani, die rühmlichst bekannte italienische Gesangskünstlerin, wird diese Woche drei Gastrollen im Dfner Sommertheater geben.

— Dem Vernehmen nach, wird auch Hr. Brüning einige Mal daselbst gastiren.

Lokalnotizen.

(Herrn Eduard Pick's mnemotechnische Vorlesungen.) Unter stets wachsendem Beifalle ist ein großer Theil des gebildeten Publikums dem Gange dieser in hohem Grade interessanten Vorträge gefolgt. Diese ehrende Theilnahme (ehrend sowohl für das Publikum als für Hrn. Pick) und der sie begleitende außerordentliche Erfolg veranlassen uns noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen. — So nothwendig es im gegenwärtigen staatlichen u. bürgerlichen Leben z. B. das Geld ist, eben um leben zu können; so nothwendig ist für jedes Verhältniß, für jeden Wirkungskreis in der menschlichen Gesellschaft ein treues und verlässliches Gedächtniß. Ohne dieses keine Kunst, keine Wissenschaft, keine Industrie, kein Handel! Allein, die Masse des im Bewußtsein zu fixirenden speichert sich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde für Jedermann in riesenhaftem Maße auf, und selbst die glücklichsten natürlichen Anlagen reichen nicht mehr aus, um die Tausende und aber Tausende von Namen u. Zahlen, Daten und Begriffen zu behalten, wie es die Fachwerke einzelner Wissenschaften erfordern; ja wir vergessen sogar mit vorrückendem Alter und Bervielfältigung der Studien Vieles, was zu erlernen uns so viel

Mühe gekostet, und was wir für Zeitlebens erlernt zu haben glaubten. Stützen und Nachhilfe sind also für das Gedächtniß nothwendig, u. wurden deshalb gesucht, nicht nur jetzt, sondern zu allen Zeiten. Vor mehr als 2000 Jahren bestrebten sich griechische und römische Redner von bedeutenderem u. schwächerem Talente für die Auseinandersetzung der einzelnen Theile ihrer Vorträge äußere Verknüpfungspunkte aufzufinden. Belege dafür geben, um bloß von Römern zu reden, Cicero und Quintilian, welche in ihren oratorischen Abhandlungen, auch Anleitungen geben, wie man gerichtliche Reden dem Gedächtnisse einprägen, und festhalten könne. Tempelhallen und Säulengänge gaben ihnen Erinnerungszeichen, mit welchen sie einzelne Punkte u. Perioden ihrer Reden verbanden, so daß sie bei öffentlichen Diskussionen den Gedankengang ihrer früher bloß überdachten Arbeit gleichsam von den Mauern, Nischen und Säulen des Forums oder Kapitols ablesen. — Dieses nach dem Verfall der Kunst und Wissenschaften brach liegende System der Mnemotechnik wurde von spätern Gelehrten und Halbgelehrten wieder aufgegriffen, erweitert, mit komplizirten sogenannten Ordnungsbildern bereichert und dessen Anwendung bei Erstaunen erregenden Produktionen für Zauberei, schwarze Kunst u. s. w. ausgegeben. So that ungefähr um das Jahr 1540 Lambert Schenkel. Die sogenannte Ars memoriae wurde von einigen geheim gehalten, von andern aber, wiewohl erst etwas später, in gelehrten Schriften bearbeitet und so der Welt zugänglich gemacht. Bei Durchblick dessen, was die griechischen, römischen und mittelalterlichen Autoren in dieser Kunst geleistet haben, fällt das Schwerfällige ihrer Gedächtnißhilfen besonders auf, und schreckt den Wißbegierigen leicht ab. Nachdem aber Richard Grey die Buchstaben substitution erfunden hatte, ward es Aimé-Paris u. in neuester Zeit Otto Reventlow leicht, dieses System in so hohem Grade zu vereinfachen, daß die Erlernung desselben nur wenige Stunden erfordert. Kennt man dieses System, so wird die Methode des Lernens in allen Zweigen des Wissens hienach regulirt u. dadurch dem Lernenden Mittel an die Hand gegeben, leicht, schnell und unfehlbar an das Ziel zu gelangen. — Hr. Eduard Pick hat sich das Verdienst erworben, dieser Kunst bei uns Eingang verschafft und dieselbe vielfältig bereichert zu haben, indem es ihm gelang, die Mnemotechnik auf Naturwissenschaften und besonders auf Sprachstudien anzuwenden. Erwähnen wir nur noch die leichte, unterhaltende, geistreiche Art seines Vortrages, die ungemaine, staunenerregende Tüchtigkeit seiner eigenen mnemotechnischen Leistungen, so können Jene nur zu bedauern sein, deren Zeit, Umstände, oder sonstige Rücksichten es nicht gestatten, diesen höchst interessanten Vorträgen beizuwohnen. Warum bis jetzt diese Vorlesungen von Damen so wenig, oder vielmehr so gar nicht besucht wurden, ist ein Räthsel. Oder sollten unsere Damen natürliches Gedächtniß genug besitzen, um Betherungen, Schwüre u. dgl. auch ohne System nicht zu vergessen?!
M...o.

— (Neues Etablissement.) Das schöne Christoph-Plätzchen, ein Ruhepunkt zwischen der Waizner- und Herrengasse in Pesth, ist reich an schönen Gewölben: die schöne Buchhandlung von Geibel, Lueffs duftendes Parfümerie-Magazin, die prachtvoll eingerichtete Apotheke zum großen Chri-

stoph^a, und jetzt die schöne Konditorei von Wilhelm Korttschak! — Schon der Anblick von außen, das herrliche Portale, die schöne architektonische Zeichnung verrathen den feinsten Geschmack. Die „Sylphide“ führt dies süße Magazin als Schild. Wem fällt bei dem bloßen Namen die göttliche Fanny Esler nicht bei? In der That ist schon das Aeußere so einladend, daß man gern das Innere betritt; auch hier ist Alles regelrecht und symmetrisch geordnet. Wo so viel Geschmack herrscht, muß alles Andere auch vortrefflich sein, und so ist es auch. — Der junge Eigenthümer dieses Geschäftes ist ein geborner Pesther, hat aber seinen praktischen Kurs in der Weltstadt Paris gemacht, dem Elorado der Zuckerbäckerkunst. Nun bringt er seine Erfahrungen ins Vaterland, und Pesth, die aufblühende Handelsstadt, ist um ein glänzendes Etablissement reicher. — Alles Gebotene in diesem süßen Tempel, zeichnet sich, in äußerer Abjuring sowohl als innerem Gehalte, durch den auserlesensten Geschmack aus, u. mein Wunsch wäre nur, daß alle rothigen Lippen recht oft mit den Süßigkeiten dieser Sylphide in Berührung kommen möchten, damit sie sich überzeugen, wie wahr es ist, was ihr großer Verehrer hier niederschrieb. — Da nun dieses schöne Etablissement, so wie es ist, von vaterländischen Arbeitern erzeugt wurde, so mögen auch die Namen der Künstler u. Arbeiter hier finden, damit bei vorkommenden Gelegenheiten das Publikum sich ihrer bedienen möge. Der junge Architekt, welcher das Ganze entworfen und nach dessen Zeichnung gearbeitet wurde, heißt Senger; Herr Stephan Stahl lieferte die Tischlerarbeit; die Beleuchtung, so wie sämtliche Spenglerarbeiten, hat der Bruder des Eigenthümers, der vortheilhaft bekannte Spenglermeister Hr. Korttschak, geliefert; die Malerei des Plafonds im Gewölbe ist von Hrn. Eduard Molle; die Schildermalereien sind von dem bekannten Hrn. Warschag, und so vereint sich Alles zu einem harmonischen Ganzen, das wir allen Lesern zum Besuche empfehlen.

— Es dürfte vielleicht unsern hiesigen Lesern nicht uninteressant zu erfahren sein, daß ein geborner Pesther einer der Mitherausgeber eines in London erscheinenden wissenschaftlichen Journals in englischer Sprache ist. Es ist dies Herr Dr. M. Rosenthal (jüngerer Bruder des Redakteurs dieser Blätter), der schon mehrere Jahre in London lebt, die englische Sprache und Literatur vollkommen kennt und seit Kurzem als Mitherausgeber des Journals „The Chemist“ figurirt. Seine Artikel unterschreibt er mit —nt—. Das Eigenthumsrecht dieses sehr geleseenen Journals soll mit Anfang 1846 ganz auf ihn übergehen.

— Der bekannte Literat Hr. Julius Seidlitz, hat dem Anscheine nach einem hiesigen deutschen Journale seine wirksame Mitarbeiterschaft entzogen; doch erfahren wir mit Bestimmtheit, daß er nichtsdestoweniger in Pesth seinen fortwährenden Aufenthalt nehmen wird. (Er dürfte vielleicht seine literarische Thätigkeit mitunter auch b i e s e n B l ä t t e r n widmen.)

— (Diechkerl-Polka.) Unter den Annoncen der öffentlichen Belustigungen war auch vorige Woche eine Einladung zu einer großartigen Soirée beim Fasan in Ofen zu lesen, wo unter den aufzuführenden Musikstücken auch eine — Diechkerl-Polka von Bodjull angekündigt war. Wir kennen zwar Hrn. Bodjull als tüchtigen Musiker u. Musikliebhaber, doch haben wir trotz aller Erkundigungen nicht mit Bestimmtheit erfahren können, ob sich zu dieser Diechkerl-Polka auch — e n t s p r e c h e n d e L ä n z e r eingefunden haben. —

— Man spricht, daß die Königsgasse bis zum Stadtwaldchen mit Trottoir belegt werden soll, und das wäre beinahe eben so nothwendig, wie bei den drei Häusern auf dem Marktplaze, welche von wegen ihrer Schmutzerei schon gewissermaßen eine Berühmtheit erlangt haben; doch haben wir noch immer mehr Hoffnung zu den drei schmutzigen Häusern, als zur Königsgasse, wo man die Berge, Thäler, Kloaken und Wasserleitungen, die sich da vorfinden, um jeden Preis zu erhalten sucht; denn vor vierzehn Tagen wurde gerade vor dem Blindeninstitute, auf dem Fußwege eine förmliche Brücke mit Seitengeländern geschlagen, welche man sicher erspart haben würde, wenn es mit dem Trottoirlegen dort Ernst wäre. —

— In Ofen bilden die Fiafer bei schöner Witterung eine lange Quee, versperren die Passage, machen viel Schmutz u. wenn sie auch oft den ganzen Tag müßig stehen, sind sie doch noch ein Mal so theuer wie in Wien; bei übler Witterung hingegen — so wie dies in letztverfloßener Woche der Fall war — wo sie gerade ein Hauptbedürfnis sind, sind entweder gar keine oder nur sehr wenige auf ihren Posten. Man kann sich nun vorstellen, wie hoch diese sehr wenige dann ihre Forderungen spannen! Eine schöne Einrichtung das!

Vom Pesther Kunstverein. Nachdem die Zeit der, durch diesen Verein aus der diesjährigen Kunstausstellung zur Verlosung anzukaufenden Gemälde herannahet, so werden die p. t. verehrl. Mitglieder des Vereins, welche ihre Aktienbeträge für dieses Jahr noch nicht erlegt haben, neuerdings geziemend aufgefordert, dieselben bei dem Vereinskassier Hrn. A. Klaus (Spiegelnieberlage, im f. städt. Theatergehäude) baldmöglichst zu entrichten, damit der Verein in Kenntniß gesetzt werde, welche Summe er zum Ankaufe der Gemälde verwenden könne. Im Auftrage des leit. Ausschusses mitgetheilt durch
Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Der Verein gegen Thierquälerei wird am 30. d. M., um 4 Uhr Nachmittag, im Saale des Vereins der Naturforscher, eine allgemeine Versammlung abhalten, wozu jeder Freund dieser humanistischen Unternehmung eingeladen wird.

Stephan Bargha,
Interim-Notär.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 52.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt ins Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der G. H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.